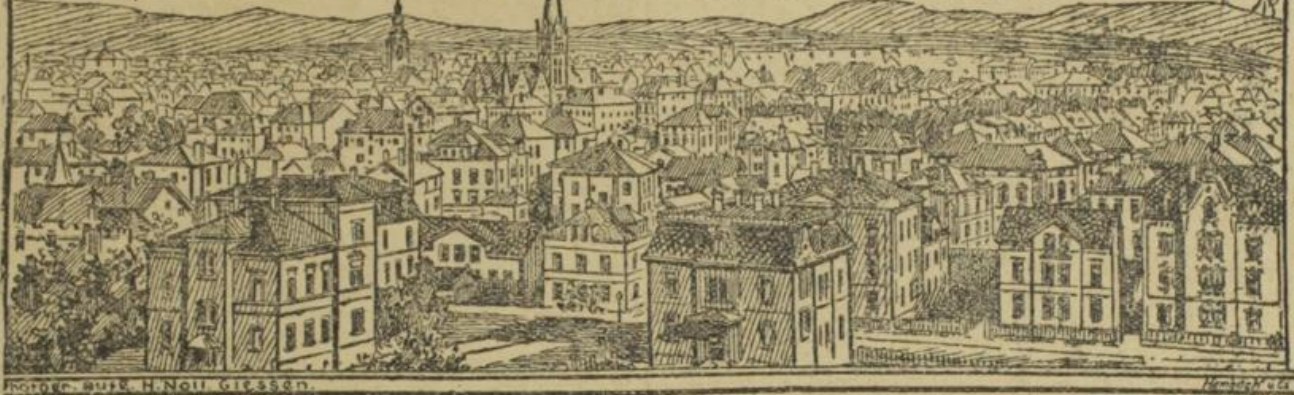


# Giekenener Familienblätter

Unterhaltungsblatt zum Giekenener Anzeiger (General-Anzeiger).



## Weiber-Regiment.

Roman von Oskar Kaufmann.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Werner sah noch eine Zeitlang an seinem Tisch. Er mußte sich erst fassen. So viel war ihm klar: Kersten war wahnsinnig vor Eifersucht und wollte ihm aus Leben. Er hatte Werner derartig beleidigt, daß ein Duell unvermeidlich wurde, und in diesem gedachte der Hauptmann seinen vermeintlichen Nebenbuhler bei Frau Glover zu beseitigen.

Werner rief den Kellner heran, um zu bezahlen, obgleich er die Flasche Wein, die ihm gebracht worden war, noch nicht berührt hatte. Er mußte sich einen Sekundanten suchen. Gerade, als der Oberkellner ihm das Geld herausgab, betrat Graf Klinger das Zimmer und kam eilig auf Werner los.

„Ich habe bei Ihnen telefonisch angefragt, und Ihre Wirtschafterin sagte mir, Sie seien hier bei Zimmermann. Ich wollte den Abend mit Ihnen verbringen. Vor einer Stunde bin ich zurückgekehrt.“

„Sie kommen mir wie gerufen“, sagte Werner; „Kellner, bringen Sie noch ein Glas.“

Dann teilte er in fliegender Hast Klinger mit, was soeben geschehen war.

„Es ist eine Unverschämtheit von dem Hauptmann“, sagte Werner, „mich hierher zu bestellen, um mich zu brüskieren. Ich nehme an, der Mann ist nicht ganz bei Sinnen. Aber natürlich kann ich weder auf mir noch auf Fräulein Buchwald die Beleidigungen sitzen lassen und wollte Sie fragen, ob ich auf Ihre Hilfe in diesem Falle rechnen darf.“

„Nicht nur in diesem Falle, sondern stets“, antwortete Graf Klinger und reichte Werner die Hand. Dann erhob er sich und ging in das Nebenzimmer, wo Kersten mit den beiden Offizieren saß.

„Einen Augenblick, Herr Hauptmann“, rief Graf Klinger; „ich wollte Sie im Auftrage meines Freundes, des Bergrates Spalding, bitten, mir Ihre Sekundanten zu bezeichnen. Es hat soeben eine Szene zwischen Ihnen stattgefunden, die wohl nur auf die Art und Weise erledigt werden kann, wie sie unter anständigen Leuten üblich ist.“

„Herr Oberleutnant von Altenberg ist mein Vertreter“, sagte der Hauptmann und stellte den Oberleutnant dem Grafen vor.

Oberleutnant von Altenberg und Graf Klinger zogen sich darauf in ein drittes Zimmer zurück, das sonst für Vereinsversammlungen diente. Innerhalb zehn Minuten war alles Notwendige verabredet. Der zweite anwesende Offizier, ein Hauptmann Berger, sollte als Unparteiischer fungieren. Das Duell sollte in wenigen Stunden, um fünf Uhr morgens, in dem Birkenwäldchen hinter der Villa des Bergrats stattfinden. Entfernung zehn Schritt, dreimaliger Kugelwechsel.

„Wir haben zwei Paar Pistolen mitgebracht“, erklärte

der Oberleutnant, „da uns Kamevov Kersten, als er heute morgen bei uns in Neuenburg war, bereits sagte, daß es sich um eine Ehrenangelegenheit handelte. Wir bringen die Waffen und Munition mit uns.“

„Also morgen früh um 5 Uhr“, wiederholte Graf Klinger, und verbeugte sich vor dem Oberleutnant.

Wenige Minuten später sah er bei Werner und teilte ihm mit, was verabredet war.

„Es ist eine verheulene Sache“, meinte Graf Klinger, nachdem ihm Werner für seine Beihilfe gedankt hatte. „Wäre ich nicht verreist gewesen, so wäre die Geschichte nicht passiert. Dann hätte der eifersüchtige Hauptmann nicht Sie allein mit Frau Glover ausreiten sehen, sondern ich wäre dabei gewesen, und zwei Begleiter sind immer ungefährlich, auch in den Augen eines Liebestollen. Es ist also wirklich wahr: der Mann ist über beide Ohren in Frau Glover verliebt, und er gebärdet sich wie ein Unzurechnungsfähiger. Er muß auch schon Frau Glover bedroht haben, denn ich habe vorgestern mit ihr eine Unterredung gehabt, wobei Frau Glover sich so betrug, daß ich ganz bestürzt war.“

„Frau Glover will morgen verreisen, so teilte sie mir heute mit.“

„Sie will sich dem Hauptmann entziehen. Er muß ihr, nach den Äußerungen der Frau Glover, mit Selbstmord gedroht haben. Versuchen Sie mit Pistolen umzugehen?“

„Ich habe viel mit dem Revolver geschossen“, antwortete Werner, „besonders in Amerika. Mit der Pistole schießt man noch sicherer. Aber ich gedenke, meinem Gegner nichts zu tun. Der Mann handelt unter einem Zwange, für den er nicht verantwortlich zu machen ist.“

„Die ganze Duellgeschichte ist ein Unsinn“, sagte Graf Klinger. „Wäre der Mann bei vollem Verstande, so hätte er Sie nicht brüskiert.“

„Wir können darauf keine Rücksicht nehmen“, meinte Werner. „Ein Zögern meinerseits würde mir als Freigabe ausgelegt werden, und den Verdacht, mich zu fürchten, möchte ich unter keinen Umständen aufkommen lassen.“

„Wir wollen nach Hause“, rief Graf Klinger. „Sie müssen noch ein paar Stunden schlafen. Ich bin um halb fünf zu Pferde vor Ihrer Villa und hole Sie ab. Hoffentlich sind Sie dann schon aufgestanden.“

„Ich werde meine Weckeruhr auf 4 Uhr stellen“, entgegnete Werner.

„Wir müssen jedes Aussehen vermeiden“, sagte Graf Klinger.

Dann erhob er sich, und verließ mit Werner das Weinrestaurant. Als sie durch das Zimmer kamen, in dem noch Hauptmann Kersten mit den beiden Offizieren aus Neuenburg saß, grüßten sich die beiden gegnerischen Parteien durch stumme Verbeugung, und vor der Tür drückte Graf Klinger Werner warm die Hand.

„Auf morgen früh“, grüßte er, „und hoffentlich geht alles gut. Sind wir nicht verrückt mit unseren Beiriffen von

Ehre und Verantwortlichkeit? Da kommt ein Mann, der offenbar seiner Sinne nicht mächtig ist, brüskiert Sie, und von diesem Manne muß nun Genußnahme gefordert werden. Wäre man vernünftig, so schickte man nach einem Arzt, meinetwegen nach einem Spezialisten, und ließe den Mann untersuchen. Aber die merkwürdigen Ehrbegriffe, die wir haben, schließen zeitweise die Vernunft aus. Ich hatte mir den heutigen Abend so schön gedacht. Ich wollte Ihnen, meinem liebsten Freunde, eine Mittheilung machen, die, wie ich glaubte, auch Ihnen Freude bereiten würde. Nun ist weder Zeit noch Gelegenheit dazu. Auf Wiedersehen um viereinhalb Uhr."

Werner und Graf Klinger fuhren in ihren Autos ab.

Werner ging in seinem Arbeitszimmer noch eine Stunde lang auf und ab und überlegte, ob er nicht ein Testament machen und Abschiedsbriefe schreiben sollte. Aber der Gedanke kam ihm so lächerlich vor. Er hatte ein gutes Gewissen, er war sich seiner Schuld bewußt. Man hatte ihn zu einem Duell gezwungen, das ganz überflüssig war, dem er sich aber nicht entziehen konnte. Er vermochte es sich aber nicht zu denken, daß das Schicksal ihn, den Unschuldigen, zum Opfer ausersuchen habe. Er wollte dem Gegner nichts tun; er ging mit reinem Gewissen, ohne Groll auf den Kampfplatz.

Werner schlief sogar recht gut, bis der Wecker zu rasseln begann. Dann kleidete er sich gemächlich an, und ging selbst nach der Küche, fand hier eines der Mädchen und beauftragte es, Kaffee zu kochen. Um halb fünf Uhr kam Graf Klinger, der mit ihm zusammen eine Tasse Kaffee trank. Dann stellte Graf Klinger sein Pferd im Stalle bei Werner ein und ging mit ihm, als handle es sich um einen harmlosen Spaziergang, nach dem Birkenwäldchen.

Dieses war natürlich in so früher Morgenstunde gänzlich menschenleer. In der Nähe der großen Blutbuche befand sich eine Einsenkung zwischen zwei Hügeln, die fast schluchtartig war. Sie hatte ungefähr fünfzehn Schritt Länge und vielleicht zehn Schritt Breite. An diese Schlucht hatte schon am Abend bei der Verabredung mit Leurnant von Altenberg Graf Klinger gedacht und hatte sie als Kampfplatz vorgeschlagen.

Hauptmann Kersten mit den beiden Offizieren erschien wenige Minuten vor fünf Uhr. Sie waren von Dasing zu Fuß gekommen, und alle drei trugen Zivil. Jeder der Offiziere trug einen Pistolentasten. Ein Militärarzt in Uniform begleitete sie.

Hauptmann Berger maß die zehn Schritt Distanz ab und stellte die Duellanten einander gegenüber. Er bestimmte dann, ohne daß die Kasten geöffnet wurden, welches Paar Duellpistolen benützt werden sollte. Hierauf lud er selbst die beiden Pistolen, übergab sie den Sekundanten, und diese traten zu den Gegnern zurück, um ihnen die Waffen zu überreichen.

"Ich muß vorschriftsmäßig und nach Gesetz fragen, ob eine Versöhnung möglich ist, und ob einer der Herren eine Erklärung abzugeben wünscht."

Beide Gegner schwiegen.

"Ich bitte die Herren, auf ihre Plätze zu treten. Ich zähle langsam eins, zwei, drei. Auf „eins“ werden die Pistolen hochgenommen, und zwar mit der Mündung nach oben; auf „zwei“ wird auf den Gegner angelegt, auf „drei“ wird geschossen. Sind die Herren fertig?"

Auf das „Ja“ der Sekundanten, die sich seitwärts zurückgezogen hatten, rief Berger laut:

"Achtung! Eins — zwei — drei!"

Beide Schüsse fielen gleichzeitig.

Werner fiel vornüber auf das Gesicht und blieb regungslos liegen.

Hauptmann Kersten war unverletzt.

### Elftes Kapitel.

Sonntagsfrieden! Sonntagsstille!

In früher Morgenstunde war Dora vom Hotel aus durch die Verghofstraße hinaufgestiegen bis zum alten Distrikt-Spital, wo der Weg nach rechts zum Lockstein abbiegt. Dann wandelte sie in dem herrlichen Buchenwald, dessen Stämme und Aeste wie die Säulen und Bogen eines Domes sich über ihr wölbten. Langsam, in tiefe Gedanken versunken, schritt sie auf den Wegen durch den Wald, an dem Restaurant vorbei, in dem noch kein Gast saß, bis zur Südspitze des Locksteins, zum äußersten Vorsprung, wo an einem der herrlichsten Aussichtspunkte, die das Berchtesgadener Land zu bieten hat, eine Bank stand, auf der Dora Platz nahm.

Wie oft hatte sie in diesen letzten drei Wochen vom Lockstein auf die Stadt heruntergesehen und das wunderbare

Panorama von Berg und Tal in sich aufgenommen! Heute schien ihr das alles feierlicher, schöner, erhabener zu sein. In den buntesten Farben vom hellsten Gelb bis zum dunkelsten Grün prangten die Bäume. Gerade gegenüber stand das Massiv des Waghmann-Berges mit der tiefen Einsattelung auf dem Gipfel: rechts die hohe Spitze, der „Waghmann“, links die niedere Spitze, die „Waghfrau“, und dazwischen sah man auch wenigstens zum Teil die Spitzen der sogenannten „Kinder“. Dunkelblau, von leichtem Nebelgrau schattiert, war der untere Teil des Berges; aber oben aus der Einsattelung leuchtete das bläuliche Weiß des Firnschnees, des sogenannten Waghmann-Gletschers. Noch lag unten das Tal in leichtem Nebelschleier, welcher der Landschaft etwas Geheimnisvolles, Wunderbares gab.

Die Glocken der Stiftskirche unten fingen an zu läuten, die Glocken der Pfarrkirche fielen ein, und dann folgten die Glocken der Franziskanerkirche. Wie gewaltige Wellen zogen die Glockentöne durch das Tal und hinauf zu Dorau.

Es war so erhaben, so feierlich, so wunderbar schön, daß Dora unwillkürlich die Hände faltete. Sie fand auch ein Gebet. Sie wollte so gern glauben, glauben, daß es Wahrheit und Liebe gibt in der Welt, glauben, daß es ein Glück für sie in der Zukunft geben würde.

Es war, als ob die Tonwellen da unten den Nebel mehr und mehr zerstreuten, und immer heller fluteten von links her die Sonnenstrahlen in den Talkeßel hinein. Inmitten des großartigen Panoramas zu ihren Füßen sah Dora den Kirchhof vor der Franziskaner-Kirche. Sie konnte die Reihen der Gräber, sie konnte in undeutlichen Umrissen die größeren Grabdenkmäler unterscheiden.

Die dort unten ruhten, denen war wohl, die hatten für immer ihre Ruhe gefunden, deren Herz schlug nicht mehr in Bangen und Zweifel.

Aber Dora lebte, und Dora hatte Anspruch auf ein Glück und hatte Pflichten gegen das Leben und gegen sich selbst.

Es war Dora wirklich lieb, daß sie allein hier oben sitzen konnte, weil Tante Schottelius zum Gottesdienst in die protestantische Kirche gegangen war.

Allein, allein! Mit glücklichen Gedanken, mit Hoffnungen, mit Wünschen, die nicht unerfüllbar schienen!

Graf Klinger hatte geschrieben, daß er zusammen mit Frau Glover öfters den Bergrat zum Spazierenreiten früh abhole, damit der Mann, der unzweifelhaft überarbeitet sei, auf andere Gedanken komme. Er sei recht melancholisch, der gute Bergrat; ob nur infolge der vielen Arbeit, sei dahingestellt. Aber Graf Klinger meinte, er hätte kein Recht, ihn zu fragen, was ihm denn eigentlich fehle.

Die Klatschsucht hatte wieder einmal falsch berichtet. Spalding ritt nicht mit Frau Glover allein spazieren, Graf Klinger war immer dabei, und dieses Spazierenreiten hatte einen guten Zweck: man wollte den übereifrigen Mann vom Arbeiten abhalten.

Warum war er denn melancholisch?

Vermißte er etwas? Vermißte er jemand, sehnte er sich nach irgendeiner Person?

Dora fühlte es, wie sie glühend rot wurde.

Die Hälfte ihres Vermögens hätte sie darum gegeben, wenn er jetzt vor ihr gestanden hätte, jetzt in diesem Augenblick, in dem alle Zweifel wieder einmal von ihr gewichen waren, jetzt in dieser feierlichen Stunde, in der von unten her die Glocken klangen und einen Widerhall in ihrem Herzen erzeugten, der da rief:

„Glaube, glaube und vertraue!"

Wenn er jetzt vor sie getreten wäre, und seine Arme geöffnet hätte, sie hätte sich jubelnd an seine Brust geworfen und ihm gesagt:

„Ja, ich glaube an dich und deine Liebe!"

Das Bild da unten verblaßte, die hellen Farben verschwanden: eine Wolke war vor die Sonne getreten, und ihr Schatten bedeckte das ganze Tal. Aber diese Wolke zog vorüber, hell strahlte die Sonne wieder, und die ganze Farbenpracht und Herrlichkeit des Bildes traten wieder zutage.

Und es kamen wieder Wolken, und sie wichen und machten der Sonne Platz. Sah es nicht auch so in Doras Herzen aus? So jagten einander der Glaube und der Zweifel. Wenn der Zweifel kam, dann verblaßten alle die schönen Bilder in Doras Gemüt, bis sich die Wolke des Zweifels verzog und die Sonne des Glaubens und des Vertrauens wieder strahlte.

(Fortsetzung folgt.)

# Der Blinde am Meer.

Roman von Karl Böttcher-Chemnitz.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Arda rechte sich hoch auf. Das Seemannsblut in ihr erwachte, ihre Augen leuchteten und sie rief: „Wenn wir geschickt vor dem Winde kreuzen, können wir ein gutes Stück hinauskommen.“

Sie eilten zum Hafen und ließen sich vom Hafenmeister ein Segelboot klar machen.

„Wollen Sie es wirklich wagen, Herr Professor?“ fragte der Alte. „Heute ist es nicht ganz ungefährlich.“

„Da Arda am Steuer sitzt, hat es keine Gefahr. Wenn wir nur erst aus dem Hafenschloß hinaus wären,“ rief Rene.

Der Hafenmeister schaffte Rat. Das kleine Motorboot, das zum Hafentor gehöre und stets unter Dampf lag, spannte er vor den Segler, und in elegantem Bogen fuhr „Wingolf“ hinaus ins Meer.

Kaum hatte die Dampfmaschine abgepumpt, da fielen auch schon die Wellen wie eine Meute hungriger Wölfe über „Wingolf“ her. Der Wind legte sich voll in die Segel und drückte das Schiff so, daß es fast auf Steuerbord lag. Rene, der sich nicht fest genug gefestigt hatte, wurde von der Bank geschleudert, und nur mühsam klammerte er sich am Vordersteven an. Nur Ardas geschickter Steuerer war es zu verdanken, daß sie Herren der Lage wurden.

Nach Ardas Weisung stellte Rene die Segel, und mit ungeheurer Hast, oft rückwärts, wurden sie vorwärts getrieben. Die Wogen lagen mit ungeheurer Gewalt auf dem Steuer, und Arda mußte die Füße an die Schiffswandung stemmen und den Steuerpfahl mit dem Rücken halten, da die Kraft der Hände nicht ausreichte.

Alle ihre Muskeln waren auf das höchste gespannt, und wenn eine Sturzwelle über Bord sprang und die salzigen Blüten ihr über Kopf und Füße rollten, jauchzte sie auf vor ungeheurer Lebensfreude.

Bald schwamm das Land in dümmrigem Dunst. Kein Fischerboot war zu sehen. Sie waren allein auf dem weiten, wilden Meere, ihr Leben nur auf eigene Kraft gestellt.

Ein Steuerbruch, ein Reißen des Segels, und die Wellen mußten sie verschlingen. Aber wer denkt daran, wenn er Herz und Sinn hat für die wilde Schönheit des tosenden Meeres? Wer achtet der Gefahr, wenn sie die Kraft verdoppelt und die Kampfeslust erweckt?

Und „Wingolf“ kämpfte wader, und jeder neue Wellenberg, der das Schiffelein zu erdrücken drohte, und jedes schauerliche Tal, das den Kiel hohl legte und die Plankt krachen machte, und jede aufstehende Sturzwelle wurde von den beiden Menschen mit Jubel begrüßt.

Und Arda rief laut: „Jetzt zu sterben, inmitten der Kraft — das wäre ein Tod!“

Und sie warf das Steuer herum, daß „Wingolf“ nur so ächzte, und sie rief: „Ahoi — Segel bedrehen.“ Und Rene mußte zuspringen wie eine Kugel, um das Tuch beizudrehen. Einen Augenblick später, und das Boot wäre gekentert.

Und Arda dachte daran, und jetzt geschah etwas Wunderbares. Sie erblaste bis unter das Haar, und ein graufiger Gedanke packte sie, der Gedanke an ihre Schuld, wenn sie jetzt gekentert wären. Sie blickte nach Rene, und mit urkräftiger Gewalt stieg ein heißes Gefühl in ihr auf. Ihre Brust schmerzte und ihre Glieder zitterten. Ein Schleier der Schwachheit legte sich über ihre Augen, und ihr Geist sah schaurige, graufige Bilder: Wie Rene von den Wogen erfasst wurde, wie er rang und kämpfte, wie er die Hände nach ihr ausstreckte und dann unterlief.

Sie schrie auf und schlug die Hände vor ihr Antlitz und schluchzte dumpf auf.

Rene sprang hinzu und zog sie sanft vom Steuer weg, den Steuerpfahl mit der linken Hand mit fast unmenschlicher Kraft in seiner alten Lage haltend.

Und Arda setzte sich auf eine Seitenbank und verbergte ihr Gesicht in ihre Hände und weinte leise. Das Boot glitt schnell und ruhig dahin, denn sie fuhren jetzt mit dem Winde und mit der Flut.

Rene hatte in diesem Augenblick in das Herz Ardas gesehen, er hatte die so urplötzlich erwachte Liebe, die bisher gefesselt darin schlummerte, erkannt und verstand ihre Seelennot.

Er wußte hier nicht zu trösten und nicht zu helfen, und er begann, instinktiv fühlend, daß Not zu Not gehört, von sich und seinem Kummer zu sprechen: „Die Liebe ist grausam. Sie fragt nicht das Menschenherz: Willst du mich haben? — Sie nihtet sich ein und ist die Königin des Herzens. — Wieviele Menschen haben sich gewehrt gegen die Liebe, haben mit ihr gerungen, sie ist stets Sieger. — Und die sie suchen, finden sie nicht. — Die Liebe ist heimtückisch: Sie überfällt des Menschen Herz und macht es krank. — Auch meines ist krank. Es wollte genesen, — und nun? — Mir ging es wie immer, Arda. — Ich wußte nichts von meiner Liebe, bis sie mich austrätete, bis ins Mark. — Ich sah ein Weib, nicht jung, nicht eine Knospe, wie — Du, Arda. — Sie stand auf der Höhe des Lebens, und alle Welt lag ihr zu

Füßen. Ihre Schönheit war nicht mehr irdisch. — Aber ich verschloß mein Herz, ich wählte mich selbst. Ich lebte wochenlang an ihrer Seite, aber meine Seele erzitterte nicht, wenn ich kam oder wenn ich ging.“

Er schwieg und war ganz in Erinnerung versunken. Sie kamen dem Lande näher, aber weder Arda noch Rene achteten daran.

„Feodora,“ sagte Rene leise vor sich hin.

Dann erzählte er weiter, müde und monoton: „Du kennst Berlin nicht, Arda, Du kennst nicht den Tiergarten und Du kennst nicht das Gesellschaftsleben allmorgendlich auf der Reithahn dort draußen am Zoologischen Garten. Ich ritt immer an Feodoras Seite und ward von Hunderten beneidet, aber mein Herz blieb still. Da, eines Morgens wurde Feodora wieder von jener ungesüßten Lebenslust erfasst, die kein Weg und Ziel kennt. Sie spornete und peitschte ihr Tier und raste durch den Park und letzte über Gräben und Hürden, und ich blieb immer an ihrer Seite. Da strauchelte ihr Tier und stürzte und begrub Feodora unter sich. Ich schrie auf vor Schreck.“ —

Er verstummte.

Die Wasser rauschten am Kiel entlang und sangen ihr ewiges Lied vom Kommen und Gehen und vom Werden und Bergehen, und die beiden Menschenkinder lauschten den Wasser, und ihre Seelen wurden weit und flogen sich entgegen und vernahmten sich in stummem Verstehen.

Endlich sagte Rene: „Die Liebe war in mein Herz gesprungen,“ und dann nach langem Schweigen: „Und Feodora genas von dem Fall, und meine Liebe wuchs und wuchs, und dann wurde sie — verdammt.“

Arda rührte sich nicht, sie sagte kein Wort. Staunend stand ihr stolzes, reines Herz vor der so urplötzlich erwachten Liebe, und als sie in den Hafen einfuhr, erhob sie sich schnell. Sie sprang, kaum hatte das Boot angelegt, an das Land und ging kumm an Renes Seite heim.

„Ich will in die Fremde und arbeiten und schaffen, und fragen Sie mich nicht warum, Herr Diebst, nur nehmen Sie mich mit.“

„Good. Franken ist nich mien Saal.“

Und der Alte schwieg. Er bereitete Arda auf dem Feldbett ein Lager und bat sie, sich schlafen zu legen. Er selbst verließ die Kajüte und begab sich zum Schiffer, ihm von seinem nächsten, unerwarteten Besuch Mitteilung zu machen.

Gegen Morgen bei rückkehrender Flut machte „Fairplay 8“ flott. Er hatte tags zuvor eine Ladung Holz herausgeschleppt und fuhr nun leer nach Cuxhaven, wo er stationiert war.

Sein runder, breitbrüstiger Bug hing die heranrollenden Wellen mit offenen Armen auf, und die Blüten schäumten über Deck und seitwärts wieder ins Meer zurück. Durch die rasende Flut stieg das Schiff gleich einem sich bäumenden Roffe hoch, dann senkte es sich zu Tal und zerteilte die Wogen.

Arda spürte von alldiesem nichts.

Sie sah auf dem Bettrand, das Tuch noch um den Kopf geschlungen, ihr Bündel neben sich. Ein dumpfer Schmerz lastete ihr auf dem Stirn. Nur nicht denken und grübeln jetzt, nur kein Nachforschen, kein Nachspüren, wie das alles gekommen war. Nur eins wußte sie: Sie hatte zwei Menschen lieb, den einen tief und innig, den anderen mit lodernem, verzehrendem Feuer.

So wartete sie Stunde um Stunde, eine ganze Nacht hindurch auf die Abfahrt des Schiffes.

Nur erst fort von der Heimat, in der Fremde wollte sie dann Ordnung schaffen mit ihrem Herzen.

Kurz vor Mittag legte „Fairplay“ 8 in Cuxhaven an.

Arda verabschiedete sich mit kurzem Dank vom Steuermann Tieft. Mit hastigen Schritten eilte sie über die „Alte Liebe“ nach der Stadt zu.

Von einem Bootsmann erfuhr sie, daß abends gegen acht Uhr die „Sivana“ nach Hamburg fahre, und diesen Dampfer wollte sie benutzen.

Sie wanderte nun auf dem Deiche entlang bis an den Dörsener Strand.

Überall frohliches, lodrendes Leben, das sie ihren eigenen Kummer um so härter fühlen ließ.

Zur Mittagszeit suchte sie eine billige Gartenwirtschaft auf und ließ sich einen Imbiß reichen. Doch sie berührte kaum die Speisen.

Am Nachmittag wanderte sie planlos durch die Straßen der Stadt. Wieder an den Strand zu gehen, fehlte ihr der Mut. Trotz ihrer einfachen Kleidung hatte ihre Schönheit doch Aufsehen erregt, und müßige Strandbummler hatten ihr unverblümt ihre Duldsamkeit dargebracht.

So ging sie jetzt nach dem Stadtturm, das wie ausgestorben dalag.

Sie durchirrte einige Straßen, kam in den Rißebütteler Stadtteil und ließ sich dann in dem großen, schattigen Park erschöpfend auf einer Bank nieder.

Kein Laut regte sich.

Das alte Schloß inmitten der mächtigen Baumriesen leuchtete mit seiner Vorderfront wie das Märchenschloß eines Zauberlandes.

Auf dem Wege vor Ardas Bank hüpfte ein Buchfink und flatterte dann auf einem schwankenden Zweig.

Arda tat diese tiefe Ruhe unendlich wohl. Ihr war, als tauchten Erinnerungen ihrer frühesten Kindheit in ihrer Seele empor, als habe sie diese jeztige Stunde vor unsagbar langer Zeit schon einmal erlebt.

Aber die Erinnerungen klärten sich nicht, sie blieben verschleiert und dunkel.

Unendliches Weh überkam sie, ein lähmendes Gefühl des Verlassenseins.

Das Heimweh.

Und das Heimweh packte sie mit fast unüberwindlicher Gewalt, und der Gedanke, Seele Bahlsen nicht so bald wieder zu sehen, seine sanfte Stimme folglich nicht wieder zu hören und von Neue auf immer geschieden zu sein, wirkte wie ein großer, körperlicher Schmerz auf sie.

Sie sprang auf und eilte aus dem Park.

Menschen wollte sie sehen. Leben, buntes, pulsendes Leben, das ihre Gedanken umfängt, und andere Wege leitet.

Sie ging am Bahnhof Riegebüttel vorüber, am Wasserturm vorbei und durch die Anlagen und schritt dann auf dem Deiche am Schlenkerweiher rühtig aus.

Hier war wenigstens Schatten und gelinder Wind.

Hinter dem Mastenwalde des Schifferhafens ragten zwei riesige schwarze Schornsteine hervor, die Feuerklünder eines Auslandsdampfers der Hamburg-Amerika-Linie.

Arda überschritt die Drehbrücke und ließ sich dann vom Menschenstrom mit nach dem Hafenkopf leiten, wo der Ozeanriebe festgemacht hatte.

Es mochte gerade am Bahnhof ein Extrazug mit Auswanderern von Hamburg angekommen sein, denn aus dem langen Hallgebäude und den Wartesälen der Hamburg-Amerika-Linie schob und drängte sich eine Flut von Menschen.

Magere Koffie zogen die kleine Gepäckbahn, die mit Koffern und Körben überladen war, die Böschung hinauf bis zum Hafenkopf.

Arda drängte sich durch die mächtig zuschauenden Menschen bis an die Trepps, die zum Ladeplatz hinabführte.

Ein Voltzitt wies sie nach der oberen Plattform, denn auf den Vorplatz des Anlegegehöftes dürfen nur Mitreisende und Beamte.

Da lag nun der Kolofz mit Riesenantenn an den wuchtigen, tiefverankerten, eisernen Knöpfen gefesselt, in träger Ruhe, und seine Planken schauerten an der Zementmauer.

Eine eigentümliche Atmosphäre, ein Gemisch von Teer und Maschinenrauch, umgab das Riesenhaus, das Tausende von Menschen zu fassen vermag.

Arda, obwohl am Meere aufgewachsen, hatte noch nie einen modernen Ueberseedampfer in solch unmittelbarer Nähe gesehen, und so moß sie gleich vielen anderen mit staunenden Blicken das Schiff.

Sie lehnte am Geländer und blickte bald auf das Deck des Schiffes, bald auf den Vorplatz unter ihr. Am Achterdeck des Dampfers arbeitete der Dampfkran mit fieberhafter Hast. Die Kette glitt stotternd über das Zahnrad und das leere Gepäcknetz rasselte schnell auf den Verladeplatz. Zehn, zwanzig Hände griffen zu und breiteten es aus, dann wurden die Gepäckstücke darauf gesetzt, das Netz herumgeschlungen und verknüpft.

„Ahoi!“ rief der Lademeister, und haspelnd knackte die Kette über das Zahnrad zurück. Der Riesenarm des Krans drehte sich, die Hundertzentrnerlast schwebte über dem Ladeloch, dann rasselte sie in die Tiefe, in den unerfältlichen Schiffsbauch hinab.

Die Zwischendecker waren schon an Bord des Dampfers. Sie hatten sich ihr Bläzchen in dem dunstigen, düsteren und niedrigen Raum des Zwischendecks gesichert und lehnten nun an der Reeling, um einen letzten Abschiedsblick auf das Heimatland zu werfen. Harte, entschlossene Gesichter waren unter ihnen, Menschen, die dem Heimatboden trotz der Räden fehlten, weil er ihnen nicht gewährte, was für sie Lebensglück bedeutet, Menschen, die von dem Lande jenseits des Ozeans eine neue Welt erwarten, die wie ein Füllhorn Glück in Fülle über sie schütten soll.

(Fortsetzung folgt.)

### Vermischtes.

kl. Ein Engländer über den Niedergang des Pariser Geschmackes. Seit vielen Jahrzehnten hat Paris eine fast unbeschränkte Herrschaft in allen Geschmackfragen über Europa ausgeübt, und noch heute ist diese auf vielen Gebieten noch beinahe unverändert vorhanden, so z. B. in der Frauenmode. Drei ernsthafteste Nebenbuhler, so führt nun ein Engländer in der „Times“ aus, sind der französischen Hauptstadt erwachsen, und auf einigen Gebieten haben diese jungen Nebenbuhler die alte Herrscherin schon gestürzt. Es sind dies München, Wien und Berlin. Wenn ein Engländer über die französische Hauptstadt ein solches Urteil fällt, lohnt es sich wohl, zu hören, worin er den Niedergang des Pariser Geschmackes und den Aufschwung der genannten drei Städte erblickt. Er führt Tatsachen an, ohne nach den Gründen zu fragen. Auf München und seine Künstler stimmt er geradezu ein begeistertes

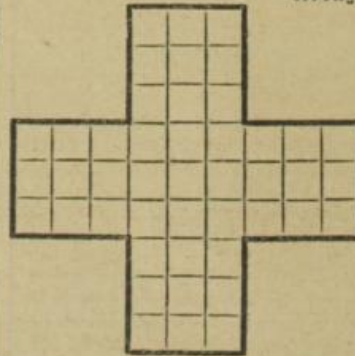
Loblied an, und der „Münchener Stil“, so sagt er, „bezieht schon Europa zu beherrschen. Er hat dabei die bildenden Künste und das Kunstgewerbe im Auge und führt auch einige Beispiele (außerhalb Münchens) an. Die Geschmacksherrschaft in der Mode beginnt nach seinen Ausführungen Wien an sich zu reißen; Wien hat die Kühnheit und „Smartheit“, wegen derer Paris berühmt war, außerdem aber die Kraft der Jugend, und nirgendwo in ganz Europa macht man jezt solche Stoffe und solche Kleider wie in Wien! Berlin, der dritte im Bunde dieser erfolgreichen Nebenbuhler von Paris, erscheint dem Engländer weder als die Stadt einer neuen Kunst, noch als die einer neuen Mode, sie ist vielmehr das Bindeglied zwischen den Schöpfungen Münchens und Wiens und dem Welt-handel. Dabei weist der Engländer darauf hin, daß in Berlin jüngst eine Ausstellung stattgefunden hat die bewiesen hat, daß die deutsche Mode von der französischen unabhängig sein kann. Wenn Paris so nach und nach vertieren soll, was es lange belesen hat, was tritt dann an dessen Stelle? Dem Engländer scheint es, als ob Paris anstelle der Geschmacksherrschaft in Kunst- und Modefragen die auf dem Gebiete mechanischer Erfindungen bekommen soll: nicht nur Flugmaschinen, sondern auch andere Maschinen werden von Franzosen erfunden und erfolgreich ausgeführt. „Der prosaische Deutsche glänzt in Dingen künstlerischer Phantasie, der temperamentvolle Franzose in denen kalter, mechanischer Erfindung“ — in diese Worte sagt der Engländer seine Ausführungen zusammen.

\* Ihr Grund. Pfarrer: „Es freut mich, zu sehen, daß Sie so regelmäßig unsern Abendgottesdienst besuchen, Mrs. Brown.“ „Ja, sehen Sie, mein Mann ärgert sich immer, wenn ich so spät abends ausgehe, und da tue ich es gerade.“

### Büchertisch.

— Neuerscheinungen der Universalbibliothek. Nr. 5681—5683. Der Säugetierorganismus und seine Leistungen. Von Prof. Dr. Ernst H. v. Brücke. Zweiter Teil. 23. Band der Bücher der Naturwissenschaft, herausgegeben von Prof. Dr. Sigmund Günther. Mit 3 Tafeln und 28 Zeichnungen im Text. 1. und 2. Teil zusammen in einem Leinenband 1.75 Mk., in Leder mit Goldschnitt oder Halberpapier 2.50 Mk. Inhalt: Die allgemeinen Eigenschaften der Nerven. Die Leistungen der Muskulatur. Das zentrale Nervensystem. Der Tonus. Die autonomen Nerven. Der verlängerte Mark. Das Großhirn. Die Sinnesorgane. Der Vestibularapparat. Das Gehörorgan. Das Sehhorgan. Die Wechselwirkung der Organe durch innere Sekretion. Nerven- und Sachregister des 1. u. 2. Teils. — Nr. 5684. Ein wunderliches Giland. Novelle. Von Fedor Sommer. — Nr. 5685. Höger u. Erzählung. Von John Brindman. Herausgegeben von Heinrich Bandlow. — Nr. 5686. Bayreuth. Gesammelte Aufsätze. Von Richard Wagner. Herausgegeben und eingeleitet von Georg Richard Krause. Mit zwei Abbildungen und zwei Plänen. In Leinen 60 Pf. Inhalt: Einleitung. Bayreuth. 1. Schlussbericht über die Umstände und Schicksale, welche die Ausführung des Bühnenfestspiels „Der Ring des Nibelungen“ bis zur Gründung von Wagner-Bereinen begleiteten. 2. Das Bühnenfestspielhaus in Bayreuth. Kundgebungen: 1. Ur die geehrten Vorstände der Richard Wagner Vereine. 2. Antwort (veröffentlicht mit den Statuten des Patronatvereins). Aus den Bayreuther Blättern: Ein Rückblick auf die Bühnenfestspiele des Jahres 1876. — Nr. 5687—5689. Eine abenteuerliche Reise. Roman. Von André Lichtenberger. Einzige autorisierte Uebersetzung aus dem Französischen von Alfred Waberle. — Nr. 5690. Firma u. a. u. s. Von A. Schermann. Weitere Schilderungen aus dem Geschäftsleben. Erstes Bändchen. Inhalt: Der neue Buchhalter. Der alte Buchhalter. Sonntagsruhe. Der Ausgleich. Die gute Partie. Ein gutes Werk. Das neue Kassabuch. Neujahr im Hause Murks. Murks auf dem Ball. Patrioten. Das Hochzeitsgeschenk.

### Kreuzrätsel.



In die Felder nebenstehender Figur sind die Buchstaben a a a a a, c c, d d, e e, g g g g, h h, i i i i, k k, l l l l l l, n n n n, o o o o, s s s s, derart einzutragen, daß die senkrechten und wagerechten Reihen gleichlautend folgendes ergeben:

- 1. Spartanischen König.
- 2. Frühere Münze.
- 3. Dient zur Ausschmückung von Porzellan.

(Auflösung in nächster Nummer.)

Auflösung des Rätsels in voriger Nummer: Regel, Egel.